

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Band:** 60 (1973)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Werden unsere Kinder verplant?  
**Autor:** Fanger, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-533908>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

präsidenten gestartete Aktion Burundi, die eine Summe von nahezu 600 000 Franken einbrachte und den Bau eines Lehrerseminars in Bujumbura ermöglichte.

Schließlich darf sich Josef Kreienbühl rühmen, die Verhandlungen mit dem VKLS, deren Ziel ein Assoziationsvertrag zwischen KLVS und VKLS war, erfolgreich vorangerieben zu haben. Josef Kreienbühl war ein kontakt- und reisefreudiger Zentralpräsident, dem es ein Herzensanliegen war, möglichst viele Vereinsmitglieder persönlich kennen zu lernen und auch mit den uns befreundeten Organisationen des In- und Auslandes regen Gedankenaustausch zu pflegen.

Alle, die mit Josef Kreienbühl in den vergangenen sieben Jahren zusammenarbeiten durften, bedauern seinen Rücktritt. Ich bin überzeugt, in ihrer aller Namen ihm unseren aufrichtigen Dank für seinen großen Einsatz aussprechen zu dürfen.

Als Redaktor der «schweizer schule» fühle ich mich Josef Kreienbühl zu besonderem Dank verpflichtet, da es recht eigentlich sein Verdienst ist, die materiellen Voraussetzungen für die Weiterexistenz unserer Vereinszeitschrift geschaffen zu haben. Ich freue mich daher, daß sich Josef Kreienbühl weiterhin für die Administration der «schweizer schule» zur Verfügung stellt.

CH

## Werden unsere Kinder verplant?

Eine kritische Umschau

Josef Fanger

Der Titel stammt nicht von mir, sondern aus «Informatio» 1973, Heft 1, Seite 9 ff. Aber er trifft den Nagel auf den Kopf, wenn man unsere Schulpolitik verfolgt. Mein Beitrag «Verfrühungen – Überforderungen» vom 15. Januar 1972 löste eine ganze Anzahl Telefonanrufe und Briefe aus. Daß meine Befürchtungen nicht allein dastehen, beweisen ferner verschiedene Pressebeiträge. Diese Stimmen etwas zu bündeln und das Gesagte damit zu unterstreichen, mag das heutige Anliegen bedeuten. Es muß aber weiter nicht erstaunen, daß die direkt Angesprochenen in erhabenem Schweigen verharren. – Es läßt sich nicht vermeiden, da oder dort bereits Gesagtes zu wiederholen, um den Zusammenhang zu erleichtern.

Es scheint, die Aufgabe unseres Menschendaseins bestehe vor allem darin, möglichst früh und möglichst vollzählig in den seelenlosen Konsumgütertanze eingereiht zu werden. Damit sei nichts gesagt gegen eine ehrliche und vernünftige Berufsarbeit und einen angemessenen Wohlstand. Leo Kunz schreibt dazu im Artikel «Ist das Zeitalter der Schule vorbei?» (schweizer schule 1972, Heft 7/8) einige bemerkenswerte Sätze:

Bildung nur mit dem Ziel, «das Arbeitskräf-

tepotential (!) bereitzustellen, das eine moderne, hochentwickelte Wirtschaft verlangt, bedeutet systematische Erziehung zur entfremdeten, entmenschlichten Arbeit... Abgelehnt wird eine Schule, die nichts als eine gewaltige Erziehungsindustrie darstellt, welche ein vorgeplantes Wissensquantum den Schülern durch ein Zwangssystem appliziert.

So geht die Frage Illichs auch an uns. Wollen wir wirklich die Konsumgesellschaft auf die Spitze treiben, bis ihr Unsinn für uns und die ganze Welt offenbar wird, oder müssen nicht auch wir umdenken und damit auch unser Bildungskonzept ändern?

Die Schulbehörden sonnen sich im Ruf der Fortschrittlichkeit, welcher proportional mit der kostspieligen technischen Ausrüstung der neuen Schulpaläste steigt. Nichts gegen einen mäßigen Gebrauch von technischen Hilfsmitteln, wo es um die Vermittlung sachlicher Information und das Training von sachbedingten Fertigkeiten geht. Aber mit Persönlichkeitsbildung hat das doch nichts zu tun. Die Technik sollte helfen, dafür Zeit und Raum zu schaffen. In Wirklichkeit fragt man sich, ob die Futurologen der Technokratie sich fragen: Wie muß die Zukunft sein,

um den Bedarf an Technik vorzusehen, oder ob sie sich fragen: Wie muß die Zukunft werden, daß wir möglichst viel komplizierte und teure Apparate verkaufen können. Die Aussicht, ihre Produkte an den Mann zu bringen, steigt in dem Maße, als den Schulbehörden immer mehr Geld und immer weniger menschlich überzeugende Lehrkräfte zur Verfügung stehen.

So weit Kunz. Dem ließe sich nur wieder der Hinweis auf den Ehrgeiz der Eltern beifügen. Ohne ihn wären verschiedene behördliche Maßnahmen oder Planungen, die weit übers Ziel hinausschießen, ganz einfach undenkbar. Das deutet auch «Sie und Er», Nr. 39, 1973 an unter dem Titel: «Werden die Weichen zu früh gestellt?» Kann ein junger Mensch von 15 oder 16 Jahren seine Lebenschancen schon richtig erkennen? Vermag er unter den 600 Berufen, die heute in der Schweiz zur Wahl stehen, den für ihn geeigneten zu wählen? Der Arbeitsmarkt ist undurchschaubar wie nie zuvor. Nach der Statistik wechselt jeder dritte Lehrling den Beruf. Das ist alarmierend.

Mit Wunschvorstellungen ist niemandem gegönnt. Nicht dem Kind, das überfordert wird, und nicht den Eltern, deren Zukunftspläne sich bei näherem Zusehen als unerfüllbar erweisen.

Es scheint, daß sich bereits heiß gelaufene Bildungspolitik kaum bremsen läßt, dazu bedürfte es nämlich auf breitester Ebene der Einsicht, daß der Konsumgüter-Wettkampf keineswegs der Güter höchstes ist.

### Schuleintrittsalter

Das Schulkonkordat sieht eine allgemeine Einschulung mit sechs Jahren vor, Übereifrige reden schon vom fünften Jahr. Aus der Sicht städtischer Verhältnisse mag dieser Ansatz teilweise verständlich sein: den Eltern fehlt vielfach Zeit und Raum für die Kinder; besser, sie seien in der Schule als auf der Straße. Und die Mehrheit befiehlt ja bekanntlich. Das ändert aber im Grunde nichts daran, daß dies die Landkinder benachteiligt (Schulwege). Schwerer aber wiegt der Umstand, daß man den Kindern ihren schönsten Lebensabschnitt dem kalten Profitdenken opfert, damit sie ja früh genug aus der Schule zum Verdienen kommen. Auf keinen Fall dürfen sie länger richtige

Kinder bleiben. Aber lassen wir dazu wieder einige Pressestimmen zu Worte kommen. Der eingangs genannte Artikel der «Informatio» äußert:

Läßt sich der Geist unserer Kinder besser mobilisieren, indem man sie bereits im Laufstall das Lesen lehrt? – Warum sollen wir nicht ausprobieren, ob früher lesenlernen und Vorschulklassen nicht das Ei des Kolumbus sind? Nun, erstens, weil das Experimentierobjekt eben die Kinder sind, Menschen im Werden – und damit ungeeignet für derlei Versuche. «Kinder auszuprobieren», so sagt die Kinderpsychologin Ursula Neumann daher mit Recht, «das heißt, die sittliche Grenze überschreiten, die ein Experiment mit einem Menschen rechtfertigen könnte. «Und zweitens sind Experimente dieser Art noch viel fragwürdiger, weil Zufallserfahrungen... uns längst gelehrt haben, daß intellektuelle Verfrühungen der vorgeschlagenen Art einen gravierend schädigenden Effekt auf die Gesamtentwicklung haben können.

«Informatio» bringt ein drastisches Beispiel eines neunjährigen Knaben, Lehrerssohn: Der Vater, ein Lehrer, habe bereits im Alter von drei Jahren des Jungen damit begonnen, ihm das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen. Testergebnisse bewiesen denn auch, daß es durch die verfrühte intellektuelle Dressur zu einem Mißverhältnis im Haushalt der Kinderseele gekommen war, daß die Einseitigkeit der Förderung des Intellekts eine Hemmung lebensnotwendiger Antriebe, der Verteidigungsbereitschaft und der Motorik, bewirkt hatte, die von dem Kind als existenzbedrohlich erlebt wurde, – so gefährlich, daß es Nacht für Nacht mit einem Pavor nocturnus aus dem Schlaf fuhr.

Der Baumtest machte deutlich: während der Verstand des Jungen prächtig ausgebildet worden war, litt seine Gefühlsseite so sehr Not, daß eine Entfaltungsstörung daraus resultierte.

Aber, so wird nun argumentiert – warum sollte man dann nicht die Kinder getrost im Alter von fünf Jahren in eine Vorschulklasse schicken? Das hätte doch viele Vorteile: man könnte gewissermaßen spielend die Einübung der Kulturtechniken vorbereiten, man entlastet gleichzeitig kollektiv die Mütter, die so notwendig als gewissenhafte Ar-

beitsbienen in den Fabriken gebraucht werden, man vermittelt den Kindern, die zu Hause wegen der erzieherischen Unfähigkeit ihrer Eltern wenig oder unzureichende Anregung erhalten, die Möglichkeit zur Chancengleichheit, und man fördert die Eingliederung der Kinder in eine Gemeinschaft.

Der Artikel befürchtet niveausenkende Folgen:

Das liegt daran, daß das fünfte und sechste Lebensjahr (vom Verfasser gesperrt) im allgemeinen noch keineswegs eine Phase optimaler Lebensbereitschaft für Kulturtechniken darstellt.

Es wird einleuchtend sein, Bedenken dagegen zu haben, mitten in dieses dramatische innerseelische Geschehen den Einschulungstermin zu setzen.

Deshalb warnt der amerikanische Kinderarzt Homan mit Recht: «Kinder, die zu früh eingeschult werden, sind oft ihre ganze Schulzeit hindurch überfordert.»

Frühe Kollektivierung von Kindern – das hat uns nicht nur die Heimerziehung, sondern vor allem auch die Kibuzzerfahrung gelehrt – bringt eine geistige Nivellierung mit sich dergestalt, daß originelle Spitzenbegabungen nicht mehr in Erscheinung treten.

Originelle Individualität aber braucht Zeit und Entfaltungsspielraum in ruhig-friedvoller, angemessen stimulierender Atmosphäre der Geborgenheit und des Wohlwollens.

Der hektische Rummel um die Intelligenzförderung von Kleinkindern sitzt ohnehin noch so lange auf einem falschen, einem theoretischen Holzpferd, als man von der Fehlvorstellung ausgeht, daß eine optimale Leistungsfähigkeit allein eine Angelegenheit der Anreizung der Denkfunktion sei. Daß unsere Kinder heute zum großen Teil unkonzentriert, gespannt, stumpf und faul in den Schulbänken hocken, liegt daran, daß man ihnen die Ruhe, den Frieden und die Natürlichkeit dieses Entfaltungsspielraums nicht mehr bietet, sondern sie stattdessen denaturierten Verwöhnungen aussetzt. Wir sollten an diesen Gegebenheiten lernen, daß wir Menschen keine Roboter sind, technische Apparaturen, auf deren Knöpfe man drückt und Leistungsfähigkeit springt aus dem Gehäuse.

Schade, daß man diese Ausführungen von

Christa Meves nicht allen Schul- und Erziehungsräten bis hinauf zur EDK vollinhaltlich in die Hände drücken kann! Ähnliches steht im «Vaterland» vom 24. Juni 1972 zu lesen: Kindergärten und Kinderhorte müssen errichtet werden, man verlangt gleiche Unterrichtszeiten auf allen Schulstufen, warum wohl? Man ruft nach der Vorschulpflicht, weil ein paar Psychologen herausgefunden haben, daß das Kind in diesem Alter am aufnahmefähigsten ist. Das mag durchaus richtig sein, aber wer denkt bei der Vorschulpflicht auch an das Kind, sein Gemüt, sein Herz, seinen Spieltrieb, seine Ungebundenheit, seine spontanen Reaktionen? Alles wird einfach organisiert und perfektioniert; die Berufstätigkeit der Frau gehört zu ihrer Gleichberechtigung, also soll der Staat für die Unterbringung der Kinder sorgen, und zwar möglichst früh.

«Das Beste aus Reader's Digest» bringt in Nr. 9 dieses Jahrgangs einen Beitrag «Fünfjährige auf die Schulbank» von R. S. Moore und D. R. Moore aus Harper's Magazine:

Befürworter der Früheinschulung gehen gewöhnlich von zwei erwiesenen Tatsachen aus: dem unglaublich raschen Wachstum der kindlichen Intelligenz von der Geburt bis zum fünften Lebensjahr und der Notwendigkeit, die soziale Entwicklung des Kindes seiner geistigen Reifung anzupassen. Doch dann erliegen sie einem doppelten Trugschluß: daß die kindliche Intelligenz durch planmäßige Schulung gefördert werden könne und daß Aufgewecktheit gleichzusetzen sei mit Schulreife. Diese Annahmen werden durch eindeutige experimentelle Beweise widerlegt. Zahlreiche amerikanische Untersuchungen haben ergeben, daß ein Kind in diesen entscheidenden Jahren einer Umgebung bedarf, die es geistig nicht überfordert, sondern ihm vor allem Wärme, Beständigkeit und Geborgenheit vermittelt. Das normale Schulleben kann diese Bedürfnisse nicht befriedigen.

Weitere Argumente gegen die Früheinschulung ergeben sich aus den Arbeiten von Neurophysiologen, Psychologen und Kinderärzten, die sich mit dem feinen Zusammenspiel von Kräften bei der Entwicklung des kindlichen Gehirns beschäftigt haben. Danach gehen im normalen Kind von der Geburt bis zur Pubertät ständig bedeutsame

Veränderungen vor sich, zu denen auch die Verlagerung der Steuerungsfunktionen von den emotionalen zu den rationalen Zentren gehört. Der Zeitpunkt, zu dem sich die Fähigkeit, Tatsachen zu verarbeiten, entwickelt, liegt normalerweise zwischen dem siebten und dem elften Lebensjahr. Mehrere Untersuchungen haben gezeigt, daß ein Kind den Anforderungen des Schulunterrichts erst in einem Entwicklungsstadium gerecht werden kann, das es im allgemeinen im Alter von sieben oder acht Jahren erreicht.

Dr. J. B., ein erfahrener Schulmann, schrieb mir dazu u. a. am 29. Januar 1972:

Und mit der früheren Einschulung hast Du erst recht Recht, wenn Du davor warnst. Wenn nicht einmal unsere Maturanden nach sieben Mittelschuljahren «reif» sind für einen Beruf und für das Hochschulstudium, charakterlich unterentwickelt etc., wie will man dann noch die weniger als sechsjährigen «Säuglinge» in die Schule stecken, nur damit sie als «halbe Säuglinge» ins Leben hinausgeworfen werden! Dein Artikel wäre wert, in Lehrerkreisen und in unsern Schulsratsstuben diskutiert zu werden, damit hernach auch unsere Herren Erziehungsdirektoren in weiser Vorsicht und schweizerisch angepaßtem Tempo die Neuerungen postulieren.

Leicht ironisch läßt sich Fritz Hauser auf Seite 617 der «schweizer schule» vom 15. Juli 1973, Nr. 14/15 aus:

Weitere wirksame Hilfen sind die hochmodischen Bemühungen um die Vorschulerziehung (wenn das so weitergeht, werden Säuglinge nach der Geburt fließend Russisch sprechen), die Nachhilfestunden (eine krampfartige Bemühung, Unfähigkeit zu beschleunigen oder vorübergehend zu verschleiern), usw.

Die Zeitschrift «Bethlehem» vom Februar 1972 bringt auf Seite 7 einen kurzen Beitrag «Gefährliche Kulturneurose»:

Der dänische Arzt und Tiefenpsychologe Ewald Bohm bescheinigt unserem Kulturkreis, er leide unter einer gefährlichen «Verkopfnungsneurose»:

«Diese Menschen zerreden alles und erleben nichts, sie sind sich nicht darüber im klaren, daß sie alles zerdenken und zerreden aus *Angst* vor dem *Erleben*. Sie glauben meist, sich vorzüglich zu kennen, haben

aber eine unerhörte Panzerung. Sie glauben an die Allmacht der Gedanken. Besonders unter den Akademikern ist diese Neurose nicht selten.»

Dieses beileibe nicht schmeichelhafte Urteil trifft letztlich unser Bildungssystem, das jeden von uns schon mit sechs Jahren in den Prozeß der unausgesetzten Intellektualisierung hineindrängt. Wenn nur der Verstand und das Denken ausgebildet werden, damit wir brauchbare «Arbeitstiere» der von der Wirtschaft gesteuerten Leistungs- und Konsumgesellschaft werden! Die Gemütskräfte sind unberechenbar, antiproduktiv und daher schädlich.

Auch die deutsche Tiefenpsychologin Christa Meves geht mit diesem einseitigen Menschentum, mit der hochmütigen Überschätzung der Verstandeskräfte scharf ins Gericht: «Der ‚verkopfte‘ Mensch ist noch weit davon entfernt, zu erkennen, daß diese Gefahren der modernen Technik eine Folge der einseitigen Überbewertung eines einzelnen Astes an seinem Lebensbaum, des Denkens, ist, daß er alle andern absägte, weil er diesen einen für fruchtbar hielt, damit aber jetzt eine verarmte, verstümmelte Krone der Schöpfung verkörpert.»

Man kann sich mit Konrad Bächinger (in Nr. 11 der «schweizer schule», 1972) fragen: Weshalb beginnt man an Stelle des ebenso mühevollen wie inferioren Lesen- und Schreibenlernens bei den Sechsjährigen nicht sofort mit moderner Literatur, etwa mit Henry Miller oder Günter Grass? – Hat doch tatsächlich ein amerikanischer Hirnchirurg schon allen Ernstes die Auffassung vertreten, Babys könne man ab 10 Monaten lesen lehren, noch ehe sie sprechen lernen. In der gleichen Nummer bemerkt Dr. Werner Durrer an anderer Stelle treffend:

Ob man aber den Schülern alles beibringen muß, was man ihnen beibringen kann, das ist eine ganz andere Frage.

#### *Schulkoordination – Schulkonkordat*

So sehr man an sich den knappen Entscheid über die Bildungsartikel bedauern kann, der Vorwurf einer Zürcher Parlamentarierin ist nicht ganz unberechtigt, die vorgesehene Koordination sei irgendwie undemokratisch. Was da z. B. von der EDK auf den verschiedenen Stufen in Sachen «Curriculum» – an sich schon ein grundfalscher

Begriff – von höchster Ebene aus vorge-schrieben wurde, entstand über die Köpfe der breiten Lehrerschaft und vor allem über das Fassungsvermögen der Schüler hinweg. Gewisse Leute, die sich geschäftlich oder aus persönlichem Ehrgeiz in den Vordergrund zu schieben vermochten, scheinen den Ton anzugeben. Ob sie jahrelang in der Praxis und darin unter erschwerten Bedingungen standen, beispielsweise mehrklassige und große Klassen, muß man sich allen Ernstes fragen. Aber lassen wir hiezu wieder Pressestimmen folgen. Peter Albertin meint in Nr. 21, 1972, unserer Zeitschrift: Bisher war es das Gremium der Schweizerischen Direktorenkonferenz, das nach den Konkordatsbeschlüssen diese wichtige Kompetenz (der Schulkoordination) in Anspruch nehmen konnte. Ein solches Gremium ist, wie ich denke, ungeeignet dazu. Sind Erziehungsdirektoren doch Leute, deren ursprüngliche Hauptbeschäftigung nicht unbedingt Pädagogik war. Zudem gelangen sie auf politischem Wege zu ihrer Tätigkeit. Bei der heute unbestreitbar engen Verflechtung von Politik und Wirtschaft bedeutet das für die Schule Gefahr. Unbemerkt rutschen so nicht nur erzieherische, sondern auch wirtschaftliche und politische Interessen in die Schule hinein. Derartige Einflüsse sind bereits festzustellen.

Nehmen wir einmal den sogenannten Basis-kurs Französisch ab beispielsweise 4. Klasse. Zum voraus sei der Unterschied anerkannt, ob ein solcher Kurs in zweisprachigen Kantonen (VS, FR, BE), zum Teil auch Basel, gefordert oder in rein deutschsprachigen Gebieten eingeführt werde. Wer in der Praxis steht, weiß um den ungeheuren Zeitdruck, der ausgerechnet schon auf den Stufen der 4. bis 6. Klasse lastet und noch ständig durch allerlei neue Forderungen erhöht wird. Was bleibt schließlich noch für die vorrangige Muttersprache übrig? Schade um die vergeudete Zeit, wenn nach drei Basisjahren das Ergebnis lautet: «Parlez-vous français? – Oui, un peu!» Diese Basis-kurse müßten sich vorerst und auf alle Fälle über einige Jahre praktischer Versuche an einzelnen Schulen und wirklich greifbare Ergebnisse ausweisen.

Bereits im Beitrag «Verfrühung – Überforderung» wurde darauf hingewiesen, daß man im Ausland wie bei uns durch diese Dränge-

leien den Lehrern den Verleider beibringt und ihr Ethos zuschanden reitet. «Warum verlassen 540 Zürcher Lehrer ihren Beruf?» hieß ein Radiobeitrag am 14. September 1973. Der Titel täuscht zwar: sie verlassen den Lehrerberuf in ihrer Mehrheit nicht, aber sie weichen auf andere Stufen aus, die sie weniger einengen. «Vaterland» berichtet am 31. Januar 1972: Chronischer Lehrermangel. Wie am Freitag an einer Pressekonferenz der bernischen Erziehungsdirektoren weiter bekannt wurde, verlassen in den ersten fünf Jahren nach der Patentierung 37,5 Prozent der Absolventen aus den verschiedensten Gründen den Lehrerberuf: ... Schließlich soll der Lehrerberuf wieder zum Zielberuf gemacht werden. Dies durch verbesserte Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse. Ganz sicher aber nicht, möchte man beifügen, durch ständige Stoffaufstockung und ein «Curriculum» weit über der Fassungskraft von Zweidritteln unserer Schüler (und ihrer Eltern!). Mich wundert nicht, daß die Prozente jener jungen Lehrkräfte ständig steigen, die diesem Druck in Spezialgebiete oder Weiterstudium entfliehen möchten.

### **Ausleseverfahren**

Dieser Druck wird besonders spürbar in der 6. Klasse. Lehrmittel, besonders im Rechnen, stellen in Menge und Schwierigkeit dermaßen große Anforderungen, daß nur ein-klassige Schulen mit beschränkter Schülerzahl den Stoff auch wirklich zu bewältigen vermögen. Das Rennen aber wird nahezu aussichtslos, wenn eine Lehrkraft mehr als eine Klasse betreuen muß. Und das dürfte in der Schweiz eine beträchtliche Zahl sein. Kurt Rietmann bemerkt im «Urner Wochenblatt» Nr. 6, 1972, zutreffend:

Zuviel des Guten? 1. Das Niveau oder die Fülle des vermittelten Stoffes in der Primarschule, insbesondere in der 6. Primarklasse, ist gegenüber früher, sagen wir vor 15 Jahren, um ein Vielfaches gesteigert worden. Ich vertrete die Ansicht, daß man hier zu weit gegangen ist, weil eine derartige Leistungssteigerung nicht nötig und außerdem nicht von allen Kindern ohne Schaden erreicht werden kann. Was heute im Rechnungsbuch der 6. Klasse steht, bildete vor ungefähr 10 Jahren teilweise Unterrichtsstoff an der Kantonsschule Luzern, Typus C.

Man scheint irgendwo dem verhängnisvollen Fehler erlegen zu sein, junge Menschen mit Fabrikbetrieben verglichen zu haben. Nur derjenige Betrieb war up to date, welcher sich über eine jährliche Umsatzsteigerung von 20 Prozent ausweisen konnte. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß jede Leistungssteigerung irgendwo ihre Grenzen hat, in einigen Fällen war es die Umwelt. Damit dürfte ich wohl den Einwand, wonach Vergleiche mit früher sowieso nicht stichhaltig seien, entkräftet haben.

Er spricht dann ferner von «mindestens einer Art Prüfungspsychose» im Zusammenhang mit Aufnahmeprüfungen. Man kommt um den Eindruck nicht herum, daß man das ganze Prüfungsverfahren unnötig aufbauscht, um den einen oder andern Test dieses oder jenes Verlages anwenden zu können. Der ganze Aufwand und Papierkrieg steht in keinem Verhältnis zur Bedeutung einer Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule. Es wird mit den raffiniertesten Ausleseverfahren nie gelingen zu verhindern, daß nicht der eine oder andere «untermäßige» Fisch durch die Maschen schlüpft, und das bis in die Hochschulen hinauf. Zum Glück – und als kleiner Trost – wird doch meistens dem Lehrerurteil das entscheidende Gewicht beigemessen. Wer auf der 6. Stufe unterrichtet, weiß, wieviel Zeit und Mühe alljährlich auf die Vorbereitung der Prüfungen verwendet, sagen wir ruhig: verschwendet werden muß, eine Zeit, in der man den jungen Leuten so viel Wichtigeres für das Leben beibringen könnte als etwa besondere Rechenricks oder Tücken der Groß- und Kleinschreibung und der bezüglichen Fürwörter. Ich stehe nicht allein da mit der Überzeugung, daß wir in dieser Hinsicht den Maßstab aus den Händen und den Boden unter den Füßen verlieren. Bei richtiger Aufstellung der Prüfungsfragen dürfte es ohne weiteres möglich sein, das ganze Verfahren in einem Tag durchzuspielen und zwar mit den zahlenmäßig gleichen Endergebnissen. Statt eine angenommene Punktezahle von 60 in der Formenlehre kann man genau so gut eine solche von 30 durch 6 teilen, um die Note zu erhalten. Wenn u. a. im Sonderheft Nr. 13, 1972 die Empfehlung gebracht wird: 11. Die Einführung psychologischer Fähigkeitstests erfordert die Mitarbeit des Fachpsychologen, so wäre dage-

gen nichts einzuwenden, wenn es sich dabei um die Entscheidung über eine bestimmte Berufsart handeln würde; für den Übertritt in eine Sekundarschule aber ist sie überflüssig, abgesehen von Fällen, die ohnehin eindeutig in den Bereich des Schulpsychologen oder Therapeuten gehören. Ich bezweifle für diese Stufe die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit psychologischer Fähigkeitstests, so sehr ich sie für die eigentliche Berufswahlstufe befürworte. Aber der Aussagewert ist zu großen Schwankungen unterworfen, handelt es sich doch um Leute im frühen Pubertätsalter. Ich möchte die Verantwortung nicht übernehmen, aufgrund eines Psychotests in dieser Krisenzeit eine Weichenstellung fürs Leben vorzunehmen! Wenn man sich Tests schon nicht verkneifen kann, dann genügen Leistungstests. Über das Arbeitsverhalten (rasch – langsam, oberflächlich – zuverlässig, usw.) genügt die Erfahrung des 6.-Klaß-Lehrers. Lassen wir doch nicht den Elefanten eine Maus gebären!

### Neue Mathematik

Am Radio zitierte man unlängst den französischen Erziehungsminister zu diesem Thema etwa so: Unsere Kinder müssen endlich wieder rechnen und nicht spielen lernen. Der Radiosprecher fügte bei, die Welle (der neuen Mathematik) auf der Volksschulstufe ebbe auch hierzuland wieder ab. Unsere Zeitschrift befaßte sich in den Nummern 11 und 17, 1972 und Nr. 14/15, 1973 eingehend mit dieser Frage. («Neue Mathematik im Kreuzfeuer der Kritik» von Konrad Bächinger, «Reform des Rechenunterrichts – ein Holzweg?» von Werner Durrer, «Modeartikel Neue Mathematik» von Paul Wolfer u. a. m.). Es empfiehlt sich, diese Arbeiten wieder gründlich zu lesen und die Schlußfolgerungen zu überlegen. Aber einige Sätze seien doch herausgegriffen, so jene aus dem Basler Schulblatt Nr. 5, 1971, das kaum im Rufe der Hinterwälderei steht:

Daraus, daß das Alte (angeblich) schlecht ist, folgt ja nicht unbedingt, daß das Neue gut ist und der prämathematische Zug nicht in falscher Richtung fährt.

Wenn dem so ist, (daß die Eltern nicht mehr bei den Hausaufgaben helfen können) dann fragt man sich wirklich, ob nicht das Kommando «Das Ganze halt!» am Platze wäre.

Und bald wird das Privatstundenelend an den Gymnasien in die Primarschule verpflanzt werden, . . . und dem logopädischen wird ein mathopädischer Dienst angegliedert werden müssen.

An die Adresse der EDK – schon wieder – gehen die Feststellungen: Es gehört zu den zahlreichen Widersinnigkeiten unserer Zeit, zu meinen: Schulreform auf dem Gebiet des Rechenunterrichts könne man realisieren, indem man Pläne macht und mit dem Stempel der amtlichen Verbindlichkeit versehen läßt. Die positive, zustimmende Einstellung der Lehrer zu einer Reformidee ist zeitlich und sachlich vorrangig und kann weder durch Erlasse noch durch Bildungspläne herbeigeführt oder ersetzt werden.

Einen Lehrplan durchzusetzen, sollte niemals eine Frage der Macht, sondern allein der wissenschaftlichen Einsicht sein.

Von der 6. Bundestagung für Didaktik der Mathematik in Kiel wird berichtet:

Der Kongreß (300 Teilnehmer) schloß mit einer Überraschung: Fast alle Vortragenden haben sich gegen die von Lehrplänen geforderte und inzwischen von Grundschulbüchern realisierte Mengenlehre ausgesprochen.

Damit soll die Bedeutung der Mengenlehre keineswegs bestritten oder herabgesetzt werden, doch sei sie in die ihr zustehenden Stufen und Fachgebiete verwiesen.

### **Und zum Schluß:**

#### **Wo bleibt die Verantwortung?**

Die Frage ist keineswegs rhetorisch, sondern bitterernst gemeint. Angesichts dieser zahlreichen und ebenso gewichtigen Warnrufe fragt man sich: Was nun? Nimmt man diese Stimmen endlich zuständigenorts ernst, ringt man sich zu den nötigen Entschlüssen durch? Mit «zuständigenorts» meine ich vor allem die EDK, aber auch die Inspektorenkonferenzen, die Verantwortlichen um die Schulkonkordate, die kantonalen Schulbehörden. Allzu lange schon plante man über die Köpfe der zunächst Betroffenen, der Kinder, hinweg, kümmerte sich wenig oder nicht um die nun einmal bestehende Begrenztheit der Begabungen und Leistungsfähigkeiten, sondern baute die übersetzten Wunschträume in protzigen Stoffplänen und Lehrmitteln aus. Wieviele

Kinder dabei auf der Strecke bleiben, wieviele gewissenhaft arbeitende Lehrer die Zwängerei nicht mehr mitverantworten können, scheint sie wenig zu kümmern. Es darf keineswegs wundern, wenn man alljährlich die Klagen lesen kann, daß Lehrabschlüsse und Maturitätsprüfungen einen langsamen, aber ständigen Niveauabfall verzeichnen. So befaßt sich z. B. der SKV eingehend mit einem zweiten, erleichterten Lehrgang. Die Aufsplitterung der Gymnasialbildung in vier bis fünf Typen liegt nicht bloß in sachlich-berufsgerichteten Gründen, sie ist nebenher doch auch eine offene oder unbewußte Flucht aus einer Stofffülle, der man sich einfach nicht mehr gewachsen fühlt. Die Verpflichtung, stets neue und bessere Wege zu suchen, bleibt bestehen. Aber wo es um so vielerlei Werte geht, dürfen wir an den verantwortlichen Stellen nicht den Hans-guck-in-die-Luft spielen und mit erhobener Nase und Stirn – den Boden unter den Füßen verlieren. Die Frage: «Werden unsere Kinder verplant?» muß man also nach dem heutigen Stand der Dinge eindeutig bejahen.

---

#### **Drei Hinweise**

- Die beliebte Agenda des KLVS mit dem Schulreiseführer und der Reise-Karte ist erschienen. Bestellungen sind zu richten an Kaspar Kaufmann, Lehrer, 6048 Horw. Preis: Fr. 6.50 (Postcheck 60-2088).
- Während Nr. 20 der «schweizer schule» (Entwicklung eines Instruments zur Unterrichtsbeurteilung) vergriffen ist, kann unsere Sondernummer zur Paedagogica 73 (Nr. 19), die dem Thema «Fernsehen als Medium für Bildung und Erziehung?» zum Preis von Fr. 3.50 bei der Administration, Postfach 70, 6301 Zug, bezogen werden.
- Der Schülerkalender «mein Freund für Dich» ist in ganz neuer Aufmachung soeben erschienen. 320 Seiten mit über 200 Bildern. In farbigem Plastikeinband Fr. 8.50. Erhältlich in allen Buchhandlungen und Papeterien. Helfen Sie mit bei der Werbung für dieses wertvolle Jugendbuch. CH